

*Aleksandra Prica: Heilsgeschichten.* Untersuchungen zur mittelalterlichen Bibelauslegung zwischen Poetik und Exegese (= Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen – Historische Perspektiven, Bd. 8), Zürich: Chronos, 2010, ISBN 978-3-0340-0937-9.

Die Verfasserin dieser Dissertation, eine Theologin und Altgermanistin aus Zürich, steht vor einer Situation, die sich etwa so beschreiben ließe: Die zahlreichen Verfasser, die die Texte der Bibel geschrieben haben, haben ihre jeweiligen Stoffe in bestimmten Formen behandelt und mit bestimmten Intentionen niedergeschrieben; darüber gibt es zahllose detaillierte, meist theologische Forschungsarbeiten. Die noch zahlreicheren Bibelleser und -hörer, die im Laufe der Jahrtausende von den in der Bibel behandelten Stoffen auf unterschiedliche Weise Kenntnis erhielten, haben diese Stoffe in anderen literarischen und nicht-literarischen Formen und mit teils ähnlichen, meist aber anderen Intentionen niedergeschrieben; auch hierüber gibt es zahllose wissenschaftliche Studien.

Aus dieser schwierigen Situation resultiert der gleichwohl verlockende Gedanke, beide Texte-Mengen (die Bücher der Bibel und die Bücher über die Bibel) miteinander zu vergleichen. Doch ein Vergleich aller nachbiblischen Texte mit allen biblischen Texten ist schon von der Menge der Texte her, noch mehr aber wegen der unterschiedlichen *tertia comparationum* nicht möglich. Daher behelfen sich Untersuchungen wie die hier zu besprechende mit Auswahlen und müssen damit schon deswegen in eine selbst gestellte Falle laufen, weil ihre Auswahl nur dann repräsentativ sein könnte, wenn der Auswählende den Überblick über das Gesamtmaterial hätte. Den jedoch hat niemand und kann niemand haben.

Die Verfasserin dieser Dissertation kann also notwendigerweise nicht begründen, warum sie zu einer belastbaren Aussage über das allgemeine Verhältnis von Bibelauslegung und Bibelweiterdichtung (sie nennt es von Exegese und Poetik) kommen sollte, wenn sie vier ausgewählte Bibelrezipienten (die beiden Bibelexegeten Augustin und Hugo von Saint-Victor sowie die hochmittelalterliche deutsche Dichterin Frau Ava und das anonyme spätmittelalterliche Gedicht ‚Die Erlösung‘) untersucht und vergleicht und ein vages und variiertes *tertium comparationis* zur ihrerseits bereits heterogenen Bibel herstellt.

Prica versucht es mit folgender Begründung (S. 278): „Die Wahl dieses spezifischen Korpus ergab sich aus dessen Affinität zum Spannungsfeld zwischen Notwendigkeit der Wiederholung des Wortlauts und der Unvermeid-

lichkeit seiner Deutung im Sinne eines horizontalen Textzuwachses und der damit einhergehenden Vermutung einer gewissen Komplementarität der Textsorten im Überschreiten diskursiver Grenzen.“ Das ist brillant und modern formuliert, aber nichts anderes als das ehrliche Eingeständnis einer *petitio principii*; denn wenn man von vornherein nur das für eine Untersuchung auswählt, was zum intendierten Ergebnis passt, hat das eben keine Beweiskraft. Zahllose Bibelrezeptionen, etwa ein Epos über die Taten Josephs, ein Schauspiel über den Teufel und ein Lied über die Himmelfahrt Mariens, die in einem ganz anderen Spannungsfeld zur Heilsgeschichte stehen, weil sie keine ‚Notwendigkeit der Wiederholung des Wortlauts‘, also keine Texttreue zur Bibel verlangen, können so, obwohl sie zu dem von P. untersuchten Gegenstand gehören, nicht erfasst werden.

Ein zentraler Untersuchungsgegenstand der Dissertation ist die Medialität von allem, was sich auf verschiedene Weise mit biblischen Themen auseinandersetzt. Medialität wird hier im Sinne der Züricher germanistischen Mediävistik um Christian Kiening als konstitutiver, nicht nur äußerlicher Aspekt von Sinngefügen verstanden, dessen vorneuzeitlichen Erscheinungen Kiening und seine Doktoranden nachgehen. Nicht auf literarischem Gebiet, sondern auf dem Gebiet der ‚historischen Mediologie‘ (Kiening) liegen die beachtlichen Kompetenzen der Verfasserin. Ihre Untersuchungsergebnisse zu dieser Medialität fasst sie sehr kurz in zwei Sätze zusammen, die sich freilich erst dann voll erschließen, wenn man das ganze Buch gelesen hat (S. 282): „In einer Situation wie der heilsgeschichtlichen, in der jeglichem medialen Zugriff auf das Heilsereignis ein unüberwindliches mediales Grundproblem vorausgeht, hinsichtlich dessen das Phantasma der Überwindbarkeit gleichwohl aufrechterhalten werden muss, sind die exegetischen und die poetischen Bearbeitungsformen von vornherein auf eine vorausliegende Medialität bezogen, hinsichtlich derer ihre eigene Medialität immer nur sekundär sein kann. Das Postulat medial bedingter Verselbständigung bzw. – im konkreten Fall der heilsgeschichtlichen Texte – der Literarisierung im historischen Prozess, muss damit unter den Vorbehalt der Voraussetzung der Medialität des Heilsgeschichtlichen gestellt werden.“ (Das ‚damit‘ im letzten Satz ist wohl nicht als logische Ableitung eines neuen Tatbestandes aus der Aussage des vorausgehenden Satzes zu verstehen.)

Das Buch ist anregend, vor allem für Interessenten an der Literaturhaftigkeit von Literatur.

Jena

Susanne Daub